Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2017)

Artikel: Oasen im Stadtgefüge : Zürichs Siedlungsgärten
Autor: Richter, Dunja
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842328

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oasen im Stadtgefüge. Zürichs Siedlungsgärten

DUNJA RICHTER

Im heutigen Stadtbild treten die sogenannten Kleinhaussiedlungen markant hervor. Mit plakativen Namen wie Bergheim, Wonneberg oder Favorite weckten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Genossenschaften und private Bauherren die Sehnsucht der Käufer nach einem idyllischen Wohnen im Grünen. Das Kleinhaus mit eigenem Garten zu einem soliden Preis stellte eine Alternative zur bedrückenden Enge der Mietwohnung dar. Beeinflusst von der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung zeichnen sich die Siedlungen bis heute durch eine bemerkenswerte gestalterische Geschlossenheit aus, Architektur und Freiraum ergänzen sich in idealer Weise. Die Anfänge dieser städtebaulichen und sozialen Reformen liegen im 19. Jahrhundert, als sich in Zürich erste private Initiativen zum Bau gemeinnütziger Siedlungen gründeten.

«Gemüse-, Obst- und Blumenkultur»

Zürich entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum grössten Industrie-, Handels- und Bankenzentrum der Schweiz. Doch nicht alle Bevölkerungsschichten profitierten gleichermassen vom wirtschaftlichen und baulichen Aufschwung der prosperierenden Stadt. Unweit der geplanten Quartiere mit prachtvollen öffentlichen Gebäuden und der noblen Villenvororte in Fluntern, Hottingen und Riesbach boten die Gemeinden Wiedikon, Aussersihl und Wipkingen mit

Abb. 1: Prospekt der Siedlung «Wonneberg» (1913–1914), Titelseite. Das Marketing propagiert ein ruhiges Wohnen am Stadtrand bei guter Erreichbarkeit: «Ihre bevorzugte Lage, eine Terrasse mit Aussicht auf See, Gebirge und Stadt räumen ihr von allen hiesigen Gartenstadtsiedlungen die erste Stellung ein.» Grosszügige, villenartige Wohnhäuser und Gärten bis 600 m² entsprachen den Bedürfnissen des gehobenen Mittelstands.

ihren Industrieanlagen und überfüllten Arbeiterwohnhäusern ein anderes Bild.[1]

Im Gegensatz zu den ländlichen Regionen der Schweiz, wo Angestellte einer Fabrik häufig in sogenannten Kosthäusern unterkamen, waren günstige Werkswohnungen in der Limmatstadt wenig verbreitet. Die Siedlungen «Fierzgasse» (1873–1880) in Aussersihl und «Sonnenbergquartier» (1873–1889) in Hottingen zählen in Zürich zu den ältesten erhaltenen Beispielen für privatwirtschaftlich organisierten sozialen Wohnungsbau und gelten als Vorläufer des genossenschaftlichen Bauens.[2] Sie gehen auf den vom Textilunternehmer und Politiker Johann Heinrich Fierz (1813–1877) gegründeten Aktienbauverein zurück. Dieser propagierte ein gesundes und preisgünstiges Wohnen im Eigenheim mit viel Licht, Luft und Sonne abseits der prekären und ungesunden Verhältnisse in den Mietskasernen. In Anlehnung an vorbildhafte Arbeitersiedlungen der Zeit wie die «Cités ouvrières» im elsässischen Mulhouse (1854–1866) und die «Rietersiedlung» in Winterthur (1865–1874) wurden frei stehende, meist zweigeschossige Doppelhäuser realisiert, deren Wohneinheiten separate Selbstversorgergärten zugeordnet waren. Dahinter stand auch eine erzieherische Massnahme, stellte das Haus mit Garten nach damaligem Verständnis die wichtigste Basis für intakte Familienverhältnisse dar und sollte das Heimatgefühl stärken sowie zur gesellschaftlichen Stabilität beitragen. Auf rund 100 m² boten die Grundstücke Platz zur Bewirtschaftung, was vor allem ärmeren und vom Land in die Stadt migrierten Bevölkerungsschichten entgegenkam. «Gemüse-, Obst- und Blumenkultur» nach Feierabend wurde als Ausgleich zum Arbeitsalltag propagiert.[3]

Rund 20 Jahre später entstand die Siedlung «Eigenheim» (1891–1893) im Seefeld auf Initiative der gleichnamigen Genossenschaft – ein Kreis aus Handwerkern und Angestellten, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, in Selbsthilfe preisgünstige Wohnhäuser zu errichten. Nicht die Selbstversorgung, sondern siedlungsgliedernde und repräsentative Funktionen des Grünraums standen im Vordergrund. Ein schmaler, bepflanzter Vorgarten band die Doppel- und Reihenhäuser in ein attraktives, durchgrüntes Umfeld ein und bildete einen Übergang zum

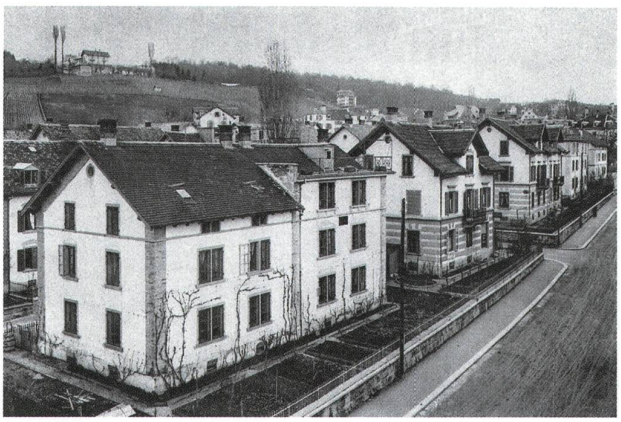

Abb. 2: Siedlung «Sonnenbergquartier» (1873–1889). Schlichte Gärten mit Obstbäumen, Gemüsebeeten und einfachen Blumenpflanzungen umgeben die Doppelhäuser. Foto 1896.

Strassenraum. Den repräsentativen Charakter, wie er auch für öffentliche Bürgerparks der Zeit üblich war, unterstrichen schmuckvolle Staketenzäune, Lauben und Rankgerüste aus Metall, z.B. für Rosen.

Gemeinsam ist den Siedlungen des 19. Jahrhunderts die rechtwinklige Anordnung der Wohnhäuser auf einem rasterförmig parzellierten Grundstück mit eher kleinen Gärten und einem geradlinigen Strassennetz, das möglichst viele Wohneinheiten erschliesst.

«Wohnräume im Freien»

Neue siedlungsplanerische Ansätze, wie sie teilweise bei Werks- und Arbeitersiedlungen verwirklicht worden waren, fanden tiefgreifend erst im ausgehenden 19. Jahrhundert im Kontext der Lebensreformbewegung Eingang in den Städtebau. Ebenezer Howards (1850–1928) Modell der «Gartenstadt» prägte den modernen künstlerischen Städtebau, der sich Anfang des 20. Jahrhunderts als eigenständige Disziplin konstituierte, massgeblich.[4] Statt der kompakten, stark verdichteten Grossstadt forderten Architekten und Stadtplaner einen ganzheitlichen Planungsansatz zur Neustrukturierung der Stadt: Durch frühzeitige Integration einer Grünplanung sollten die stadträumlichen Qualitäten verbessert, stadthygienische

Abb. 3: Siedlung «Eigenheim» (1891–1893). Durch überlieferte Gestaltungselemente ist der repräsentative Charakter der bepflanzten Vorgärten bis heute erlebbar. Typisch ist die Einfriedung als Metallstaketenzaun, die direkte Wegeverbindung zum Hauseingang sowie die Vielfalt an Kletterpflanzen. Foto 2013.

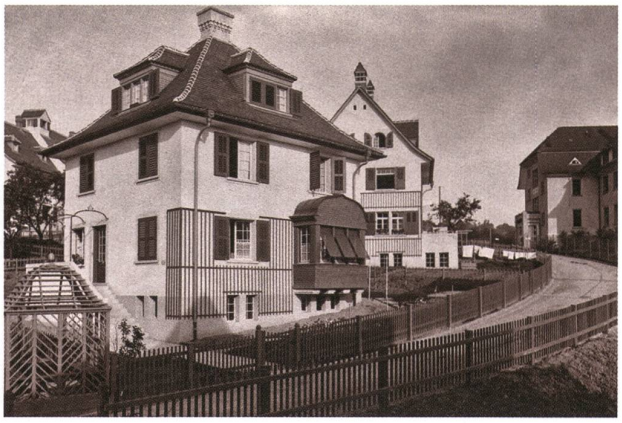

Abb. 4: Siedlung «Bergheim» (1908–1909). Ihre dorfartige Struktur wird durch die geschwungene Anliegerstrasse betont. Holzlattenzäune und Pavillon korrespondieren mit den Zierspalieren und Architekturdetails der in frühem Heimatstil errichteten Wohnhäuser. Die Obstbäume entsprechen diesem ländlichen Flair. Foto 1909.

wie soziale Probleme gelöst und ein neues Gleichgewicht zwischen Stadt und Land hergestellt werden.

Mit den Eingemeindungen und der Erschliessung neuer Wohngebiete wuchs das Bedürfnis nach neuen städtebaulichen Konzepten, um ausserhalb der Altstädte bezahlbaren und lebenswerten Wohnraum zu schaffen.[5] Während im kommunalen Wohnungsbau Zürichs fast ausschliesslich Mehrfamilienhäuser mit Mietwohnungen entstanden, blieb die Errichtung von Kleinhaussiedlungen mit geringerer Flächenausnützung meist an private Genossenschaften oder Bauherrn gebunden. Günstiges Bauland war in der Stadt rar. Der Preis für ein Kleinhaus mit Garten sprach daher eher Käufer aus dem Mittelstand an, die ein individualisiertes Wohnen im Grünen anstrebten.

Deutlich unterschieden sich die neuen Siedlungen in Anlagestruktur, Architektursprache, Freiraumkonzept und Sozialgeschichte von den Aktienbau- und Eigenheimsiedlungen des 19. Jahrhunderts. Die Projekte entwickelten sich aus der Synthese von Tradition und Moderne. Einerseits orientierten sie sich mit geschwungenen Strassen, kleinen Plätzen und vielfältigen Bebauungsformen an ländlichen und mittelalterlichen Siedlungsstrukturen. Andererseits integrierten sie moderne Aspekte wie die Zusammenfassung der Häuser zu Zeilen, grosszügige Gartenräume, verkehrsfreie Wohnstrassen und die stärkere Einbindung des natürlichen Terrains.[6] Daraus resultierten zwei Siedlungskonzepte, wovon der erste eher dorfartigen, der zweite städtischen Charakter aufweist. Zum wichtigen Impulsgeber wurde die Reformarchitektur. Die Heimatschutzbewegung förderte die Hinwendung zu traditionellen Bauformen und Materialien.[7] Als «Gartenstädtisch» galt die niedrige, offene oder halb offene Bauweise – und das Kleinhaus.

In sonniger Hanglage positioniert, gehört die von den Gebrüdern Pfister errichtete Überbauung «Bergheim» (1908–1909) in Zürich-Hirslanden zu den ersten Wohnsiedlungen in der Schweiz, welche die Ideen der Heimatschutz- und Gartenstadtbewegung aufnahmen. Die lockere Gruppierung der Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser an einer geschwungenen Anliegerstrasse erinnert an gewachsene, kleinteilige Siedlungsstrukturen alter Dörfer. Sie gewährleistet eine gute Belichtung von Haus und Garten, Seesicht und gleichzeitig ein hohes Mass an Privatsphäre. Im Vergleich zu den Siedlungen vor der Jahrhundertwende, wurde das Bauland so aufgeteilt, dass sowohl gut nutzbare Einzelgärten als auch gesamthaft grössere, zusammenhängende Grünräume entstanden.

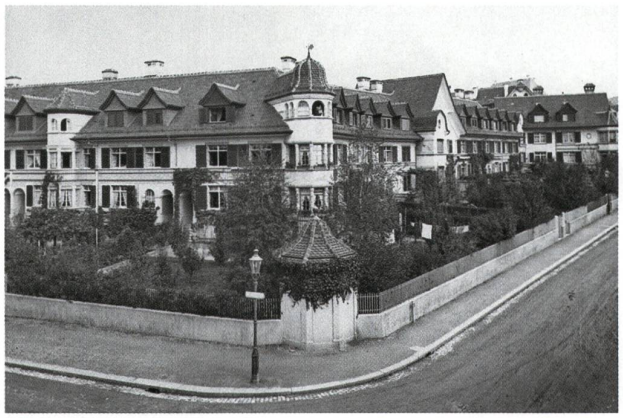

Abb. 5: Siedlung «Favorite» (1912–1920). Die Form einer Blockrandbebauung verleiht der Siedlung einen markanten städtischen Charakter. Grosszügige Vorgärten schirmen die Reihenhäuser von den Strassen ab. Betont durch Hecken, bilden die Hausgärten grüne Kammern, werden gleichzeitig aber als zusammenhängende Grüngürtel wahrgenommen. Foto um 1925.

Dieses Ziel wurde auch mit den kompakten Reihenhaussiedlungen verfolgt, die nun städtebaulich prägnantere Formen annahmen. Die Architekten Kündig & Oetiker realisierten die Siedlung «Favorite» (1912–1920) in Anlehnung an eine Blockrandbebauung als d-förmige Anlage. Während die in Lage und Grösse variierenden Parzellen bei Überbauungen mit dorfartiger Struktur auch gestalterisch stärker individualisiert waren, förderte das Reihenhaus mit Garten gleichwertige Bedingungen für alle Bewohner: «Durch die Konzentration der bebauten Fläche ergibt sich auch [...] eine Konzentration der Gärten, wodurch Licht und Luft freieren Zutritt erhalten, als wenn die Aufteilung des Geländes in gleichviele Einzelgrundstücke mit getrennten Häusern erfolgen würde [...]. Die Häuser und Gärten, [...], ergeben zusammengefasst grosszügige Garten- und Strassenräume und Hausflächen von nicht geringer Wirkung.»[8] Aus den nahezu gleich grossen, gleich gerichteten Parzellen resultierte auch eine weitgehend einheitliche Gestaltung der Gärten.

Den Siedlungsgärten dieser Zeit gemeinsam ist die Nähe zum Architekturgartenstil, der sich als Gegenbewegung zum Historismus nach 1900 formierte. Mit Flächen zwischen 150 und 450 m² boten die Grundstücke nun deutlich mehr Raum. Die Einfriedung bestand häufig aus Liguster- oder Hainbuchenhecken sowie aus weiss lackierten Staketenzäunen. Zu den typischen Merkmalen zählten: ein Sitzplatz am Haus, eine kleine rechteckige Rasenfläche, die als Spielwiese oder Bleiche genutzt wurde, ein orthogonales auf das Gebäude bezogenes Wegenetz, schmale Beetstreifen mit Gemüse und Beerensträuchern sowie locker gepflanzte Obstbäume. Beliebt waren Strauch-, Beet- und Kletterrosen, Spalierobst und Sträucher wie Flieder, Holunder oder Haselnuss. Treppen und Stützmauern banden den Garten behutsam in die vorhandene Topografie ein. Obstgehölze, Holzlattenzäune und Zierspaliere verwiesen wie die Heimatstilarchitektur auf traditionelle Gestaltungsweisen und Materialien des Landschaftsraums. Nutzen und Zierde ergänzten sich.

Die Reformbewegungen förderten den Wunsch nach geistiger und körperlicher Gesundheit und freier Bewegung an der frischen Luft. Sie propagierten nutzbare Volksparks für alle Gesellschaftsschichten und distanzierten sich von den Parks und Promenaden des 19. Jahrhunderts. Von wachsenden Teilen der Bevölkerung wurden Gärten zunehmend als «Wohnräume im Freien»[9] interpretiert. Zwar spielten siedlungsgliedernde Funktionen und der Aspekt der Selbstversorgung nach wie vor eine Rolle, der eigene Garten diente aber auch der Erholung nach Feierabend, der Bewegung und dem Kinderspiel: «Zur Nützlichkeit des Gartens treten die Annehmlichkeiten, unter einem schattigen Baume sitzen zu können, einen Weg mit Blumen, eine Gartenlaube zur Verfügung zu haben, sich im Garten ergehen zu können.»[10]

«Die Strasse [...] gehört wieder den Anwohnern»

In der Zwischenkriegszeit und insbesondere in den 1920er-Jahren entstand, gefördert durch weitreichende Wohnbauförderprogramme, eine grössere Anzahl Kleinhaussiedlungen in Zürich. Von Subventionen und günstigen Darlehen profitierten einfache Angestellte, Handwerker- und Arbeiterfamilien, die sich nun ein Eigenheim mit Garten leisten konnten.

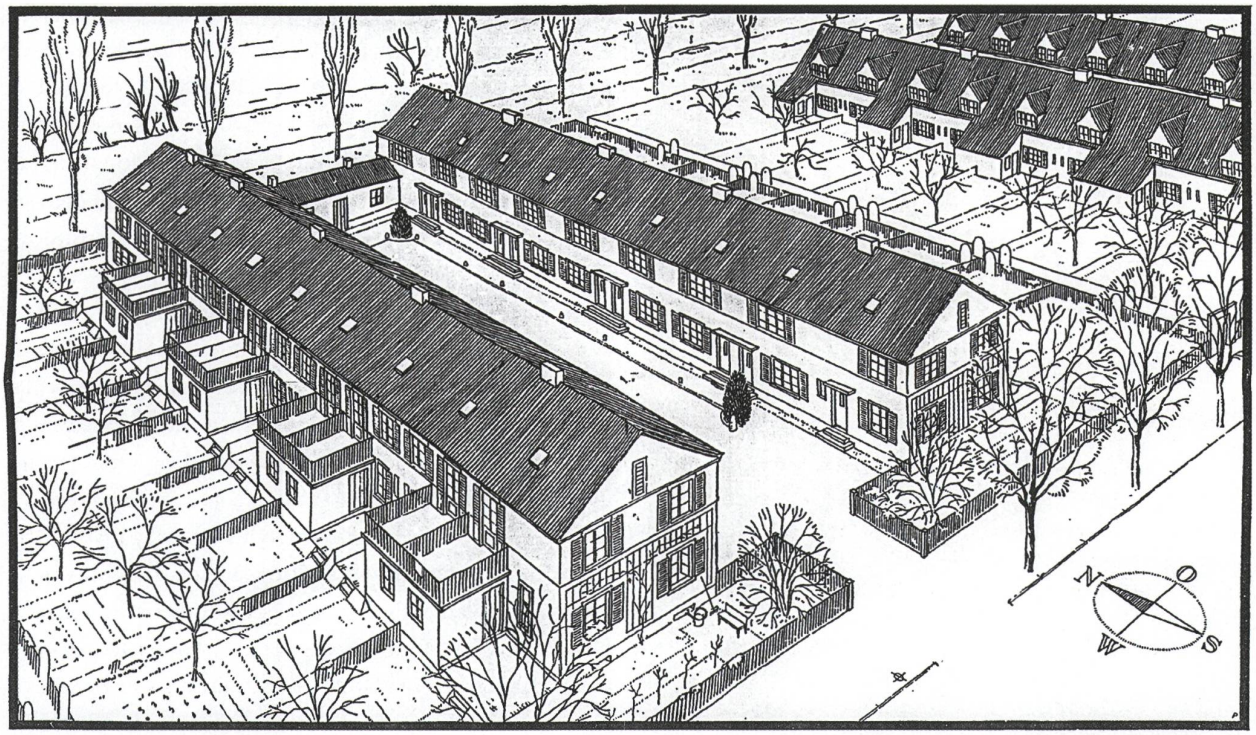

Abb. 6: Siedlung «Bernoullihäuser» (1923–1930). Die Zusammenfassung zweier Hausreihen ermöglicht einen spannungsvollen Wechsel aus gemeinschaftlichen Wohnhöfen und grossen Gartenräumen. Vom Gartenausgang gelangen die Bewohner zu einem Fussweg, der zur Limmat führt. Das Prinzip der Reihung wird durch die Pappelreihe am Ufer aufgenommen. Perspektivzeichnung Hans Bernoulli 1927.

Dorfartige Überbauungen, die an Städtebauideen der Vorkriegszeit anknüpften, sprachen noch eine kleine bürgerlich-mittelständische Zielgruppe an. Im Allgemeinen strebte man aber nach Rationalisierung des Wohnens durch Vereinheitlichung der Bauformen und Typisierung der Grundrisse. Das Reihenhaus mit Garten wurde wegen seiner geringeren Bau- und Heizkosten sowie ästhetischen Vorzüge durch konsequente Ausnützung des Baugrundstücks und Ausbildung grosser Grüngürtel präferiert.

Als vorbildhaft für den Schweizer Siedlungsbau galt die Genossenschaftssiedlung «Freidorf» in Muttenz (1919–1921) von Hannes Meyer (1889–1954). Ihre formale Anlagestruktur mit Wohnhäusern, privaten Gärten, Gemeinschaftsbauten und öffentlichen Plätzen beeinflusste auch die Zürcher Siedlung «Friesenberg» (ab 1925). Die Aufnahme von Gemeinschaftsbauten wie Genossenschaftshaus, Theater oder Bibliothek sowie gemeinschaftlichen Freiräumen in die Gartenstadtsiedlungen knüpfte an die Idee eigenständiger Städte und Quartiere an. Solche Begegnungsorte kommen in den Zürcher Kleinhaussiedlungen selten vor.

Aus der Gartenstadtbewegung und dem Wunsch nach einer stärkeren Hierarchisierung der Verkehrsräume entwickelten sich die Wohnstrasse und der Wohnhof. Diente die als Sackgasse geführte Wohnstrasse zunächst, wie in «Bergheim» oder «Wonneberg», vorrangig der Erschliessung, so wurde ihre Funktion als Begegnungsort nach 1920 bedeutender. Sie sollte «ein ideal ruhiges Wohnen abseits vom Verkehr erlauben und den Kindern gefahrfreie Tummelplätze bieten».[11] Bei den Siedlungen «Zanggerweg» (1926–1927) und «Im Eisernen Zeit» (1924–1926)[12] definieren die Reihenhäuser im Inneren des Gevierts ruhige, gemeinschaftliche Wohnstrassen

Abb. 7: Siedlung «Bernoullihäuser» (1923–1930). Rückseitiger, zweckmässig angelegter Garten mit Sitzplatz, Bereich zum Wäschetrocknen und Nutzgarten mit Obstbäumen und Gemüsebeeten. Begleitet von einem einfachen Holzzaun führt ein schmaler Weg zum hinteren Gartenausgang. Foto 1926.

ohne Trottoirs. Axialsymmetrisch in die Siedlungsanlage gesetzt, bildet ein Kindergarten als Gemeinschaftsbau den räumlichen Abschluss des Zanggerwegs.

Noch ausgeprägter ist diese Privatheit bei den Wohnhöfen der Siedlung «Bernoullihäuser» (1923–1930), bestehend aus 98 Wohneinheiten. Der Architekt Hans Bernoulli (1876–1959) setzte hier seine Vorstellungen über eine moderne und rationale Stadterweiterung sowie den seriellen Wohnungsbau um. Prägend ist das sich wiederholende Prinzip der Reihung von Bauten, Wohnhöfen, Gärten und Fusswegen sowie die Einbindung in den Landschaftsraum der Limmat. Die zwölf rechtwinklig zur Strasse angeordneten Hausreihen definieren paarweise sechs gemeinschaftliche Wohnhöfe, die zum Fluss hin baulich gefasst sind. Bernoulli wollte mit diesem Konzept die Gemeinschaft und Gleichbehandlung aller Bewohner fördern: Dem Siedlungsbewohner «gehört ja nicht nur sein Haus, ihm gehört auch der Strassen- und Platzraum, der durch die Häuserzeilen gebildet wird. Die Strasse ist nicht mehr das feindliche Element, sie ist zum einheitlich erdachten, in seinen Wirkungen abgewogenen Raum geworden, sie gehört wieder den Anwohnern, jeder einzelne trägt durch seine Hausfront zu seinem Werden bei, bildet einen Teil des Raumganzen.»[13]

Die ursprünglich chaussierten Höfe kamen ohne repräsentative Vorgärten aus und wiesen nur schmale Trottoirs auf. Die privaten Gärten lagen auf den Rückseiten der Gebäude, wo sie üppige, zusammenhängende Grünräume bildeten. Gemäss der Bewohnerschaft, die aus einfachen Angestellten, Bahnbeamten und Arbeitern bestand, dienten sie als Nutzgärten. Generell nahm in der Nachkriegszeit die Bedeutung der Selbstversorgung wieder zu. In den 1930er-Jahren setzte sich der Wohngartenstil mit geschwungenen Wegen aus locker verlegten Trittsteinen, Rasenflächen und frei gruppierten Pflanzungen durch.

Wandel und Beständigkeit

Wie zur Entstehungszeit der Siedlungen ist Zürich heute eine prosperierende Stadt mit einer wachsenden Bevölkerung. Bis 2040 soll Wohnraum für 80'000 weitere Menschen geschaffen werden.[14] Aufgrund des kommunalen Auftrags nach Innenverdichtung geraten Siedlungen mit geringer Flächenausnützung zunehmend unter Druck.

Bis heute zeichnen sich die Zürcher Kleinhaussiedlungen durch hervorragende städtebauliche wie gestalterische Qualitäten aus. Als wertvolle Ortsbilder tragen sie zur Identität der Stadtquartiere bei und verweisen als überlieferte Zeugen auf das sozialreformerische Engagement im Wohnungsbau sowie auf die städtebaulichen, baukünstlerischen wie gartenkünstlerischen Vorstellungen

Abb. 8: Siedlung «Favorite» (1912–1920). Das Freiraumkonzept mit orthogonalem Wegesystem und rechteckiger Rasenfläche ist weitgehend überliefert. Obstgehölze, Sträucher, Kletterpflanzen an Holzspalieren und ausladende Blütenstauden entsprechen dem ursprünglichen Charakter der Bepflanzung. Foto 2013.

ihrer Zeit. Ihre hohe Wohnqualität resultiert vor allem aus der massvollen Baudichte, die den Grünräumen einen ausserordentlichen Stellenwert einräumt. Ein Teil der Siedlungen ist deshalb in den Inventaren der Denkmalpflege und der Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich erfasst, welche mögliche Schutzobjekte auflisten.

Dank des ganzheitlichen Planungsansatzes der Siedlungen ist ein Grossteil der Freiräume bis heute gut erhalten, zum Teil besteht aber ein erheblicher Handlungsbedarf. Die Gärten wurden in der Regel im Kontext der

Abb. 9: Siedlung «Bernoullihäuser» (1923–1930). Auch wenn die Wohnhöfe zum Parkieren genutzt werden, dienen sie noch heute als Begegnungsort. Foto 2014.

Wohnhäuser von den Architekten in ihrer groben Struktur und mit minimaler Ausstattung geplant, woraus die enge Beziehung zwischen Innen- und Aussenraum resultiert. Wiederkehrende Gestaltungsmerkmale integrierten die Hausgärten in das Gesamtbild der Siedlung, auch wenn die konkrete Ausgestaltung nach Verkauf den Besitzern überlassen blieb. Die Vielzahl an Einzeleigentümern macht es heute schwierig, den gleichartigen Charakter der Gärten zu bewahren.

Bauvorhaben wie Anbauten, Garagen oder Parkplätze sind zwar bewilligungspflichtig und werden von den Behörden in Bezug auf die gesamte Siedlung geprüft. Doch der Verlust der ursprünglichen Bepflanzung, von Wege- und Raumstrukturen, originalen Materialien und Ausstattungselementen passiert schleichend und ist kaum nachvollziehbar. Zäune und Hecken sind prägende Gestaltungselemente im Strassenraum, welche die Siedlungen als Ensemble zusammenbinden. Ist die Einfriedung nicht mehr intakt oder wurde z.B. für einen Parkplatz geöffnet, so stellt das eine Störung im Gesamtbild der Siedlung dar.

Um den ursprünglichen Charakter der Gärten als unverbaute und zusammenhängende Grünräume zu bewahren, ist die Erhaltung der strukturierenden Rasen- und Beetflächen sowie der siedlungstypischen Bepflanzung wichtig. Nadelgehölze, Bambushaine oder Hanfpalmen entsprechen nicht diesem Bild. Hingegen sind differenzierte

Bepflanzungen aus Laubbäumen und -sträuchern, Kletterpflanzen, Blütenstauden und Sommerblumen zu fördern. Zur Entstehungszeit wuchsen in den Hausgärten vor allem traditionelle Gartenpflanzen des Landschaftsraums.

An den Gärten lässt sich ablesen, wie sich die gesellschaftlichen Vorstellungen über Natur, die Nutzerinteressen und Pflanzenmoden im Laufe der Zeit gewandelt haben. Heute dienen die wenigsten noch der Selbstversorgung; sondern Zier- und Freizeitfunktionen überwiegen. Diesen veränderten Bedürfnissen gilt es gerecht zu werden, Entwicklung und Dynamik in verträglichem Masse zuzulassen – aber immer mit dem Blick auf den ursprünglichen Charakter der Freiräume und das Gesamtbild der Siedlung.

Damals wie heute erfüllen die durchgrünten Kleinhaussiedlungen das Bedürfnis nach Naturbezug in der Stadt, Erholung und gärtnerischer Betätigung als Ausgleich zum Alltag. Sie bieten einen Gegenentwurf zum verdichteten Wohnen – Qualitäten, die es langfristig zu erhalten gilt.

Der Beitrag basiert auf den Ergebnissen des Projekts «Entwicklungskonzept Kleinhaussiedlungen» (2013–2014) des Amts für Städtebau in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Gartendenkmalpflege von Grün Stadt Zürich, an dem die Autorin mitarbeitete, sowie der daraus resultierenden Publikation. Die Untersuchung von 29 Siedlungen in Zürich zwischen 1870 und 1939 sowie die Formulierung von Entwicklungszielen für Gebäude und Gärten dient als Handhabe bei zukünftigen Bau- und Umbauvorhaben. Die Broschüre «Kleinhaussiedlungen in der Stadt Zürich» ist im Baugeschichtlichen Archiv, im Fachhandel und als pdf-Download unter *www.stadt-zuerich.ch/afs* erhältlich.

1 Vgl. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.) (1992). *INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur. 1850–1920. Zürich*, Bern, S. 271–286.

2 Die Siedlungen «Firzgasse» und «Sonnenbergquartier» sind seit 2013 bzw. 2014 durch die Denkmalpflege und Gartendenkmalpflege geschützt.

3 Aktienbauverein Zürich (Hg.) (1896). *Bericht über die Thätigkeit des Aktienbauvereins Zürich. Unternehmung für Erstellung billiger Wohnungen auf Verkauf, seit seiner Gründung im Jahre 1872 bis Ende Dezember 1895. Erstattet für die Schweizerische Landes-Ausstellung in Genf*, Zürich, S. 4.

4 Der Brite publizierte 1898 die wegweisende Schrift *Tomorrow – A Peaceful Path to Real Reform*. Die Neuauflage erschien 1902 als *Garden Cities of Tomorrow* und 1907 in deutscher Sprache als *Gartenstädte in Sicht*. Eine Gartenstadt im Sinne Howards ist eine politisch wie wirtschaftlich eigenständige, stark durchgrünte Stadt mit maximal 30'000 Einwohnern. Sie beinhaltet öffentliche Einrichtungen, Verwaltungen, Fabriken und Wirtschaftsbetriebe. Howards Konzept war vor allem von sozialreformerischen Ideen getragen. Zur Vermeidung von Spekulation sollte sich der Boden in gemeinschaftlichem Besitz befinden. Viele Stadterweiterungen, Eigenheim- und Werkssiedlungen orientierten sich zwar an seinem Reformmodell, wirtschaftlich und verwaltungspolitisch waren sie aber nicht eigenständig. Vgl. Kurz, Daniel. (2008). *Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich. 1900–1940*, Zürich, S. 118–128; Will, Thomas (2012). «‹Gartenstädte von morgen› – Was bleibt von der Idee? Ein kritisches Resümee zu Beginn», in: Will, Thomas; Lindner, Ralph (Hg.). *Gartenstadt. Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Idee*, Dresden, S. 24–49.

5 Ab 1910 wurden für den Bau von Siedlungen nach dem Gartenstadtideal von Industrie, Kommunen und Baugenossenschaften zunehmend Wettbewerbe ausgelobt, so z.B. für die Arbeiterkolonie «Breite» der Georg Fischer AG in Schaffhausen sowie für die Gartenstadtquartiere «Vogelsang» in Winterthur und «Am Gurten» in Wabern bei Bern. In: Kurz (wie Anm. 4), 132–135.

6 Kurz (wie Anm. 4), S. 135.

7 Vgl. Crettaz-Stürzel, Elisabeth (2005). *Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914*. Frauenfeld.

8 «Einfamilien-Reihenhäuser erbaut von den Arch. Kündig & Oetiker in Zürich. II. Wohnhäuser an der Uetlibergstrasse», in: *Schweizerische Bauzeitung*, 80 (1922), Nr. 21, S. 241–244, hier S. 244.

9 In Abgrenzung zum historistischen Landschaftsgarten forderten Architekten und Kunsttheoretiker, insbesondere Hermann Muthesius (1861–1927), aber auch Alfred Lichtwark (1852–1914), Ferdinand Avenarius (1856–1923) und Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), den Garten als zweckmässige Ergänzung zum Wohnhaus – als erweiterten Wohnraum im Freien – zu gestalten. In: Gothein, Marie Luise (1914). *Geschichte der Gartenkunst*, Bd. 2, Jena, S. 455–457. Den Vorteil der räumlichen Nähe von Haus und Garten beschreibt Muthesius später so: «Man kann jeden Augenblick und so, wie man ist, in ihn eintreten, jede freie Minute kann dazu benutzt werden, ein paar Schritte in den Garten zu tun, hier und da nach dem Rechten zu sehen, ein

paar Früchte oder Blumen zu pflücken.» In: Muthesius, Hermann (1920). *Kleinhaus und Kleinsiedlung*, München, S. 163.

10 Muthesius (wie Anm. 9), S. 159 f.

11 Schweizerische Bauzeitung (wie Anm. 8), S. 242.

12 Die Siedlungen «Zanggerweg» und «Im Eisernen Zeit» sind seit 1990 bzw. 1991 durch die Denkmalpflege und Gartendenkmalpflege geschützt.

13 Bernoulli, Hans (1911). «Die neue Stadt», in: *Gartenstadt, Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft*, Nr. 9, S. 109–117, hier S. 117.

14 Odermatt, André (2016): «Vorwort», in: Stadt Zürich. Hochbaudepartement. Amt für Städtebau (Hg.). *Kleinhaussiedlungen in der Stadt Zürich*, Zürich, S. 5.

Abb. 1: Prospekt «Die Einfamilienhauskolonie Wonneberg», Titelseite, o. J. (bauzeitlich)
Abb. 2, 4, 5, 7: Baugeschichtliches Archiv, Stadt Zürich (BAZ)
Abb. 3, 8, 9: Dunja Richter
Abb. 6: Perspektivzeichnung Hans Bernoulli, Amt für Baubewilligungen, Stadt Zürich (AfB)

Résumé

Entre 1870 et 1939 de nombreux lotissements pavillonnaires furent construits à Zürich. Aujourd'hui encore, leurs qualités remarquables en termes d'habitabilité urbaine et de conception sont reconnues.

L'excellente qualité des constructions provient avant tout de leur densité équilibrée qui donnent aux espaces verts une valeur extraordinaire. Dans le contexte des politiques de l'habitat de cette époque, l'article se consacre d'abord à l'histoire et à la fonction des espaces libres dans les lotissements pavillonnaires, à savoir le jardin potager, le jardin comme espace d'habitation extérieur et la cour comme lieu d'accueil et de rencontres. En conclusion, nous discuterons des efforts actuels en matière d'entretien des jardins monumentaux.